

Die Gründung der Deutschen Evangelischen Gemeinde A. B. in Prag und ihre weiteren Schicksale

1. Die Gründung

Prag hat, wie alle drei böhmischen Länder Böhmen, Mähren und Schlesien eine hervorragende protestantische Vergangenheit. Es sei nur an die beiden weltbekannten Männer Johannes Hus und Amos Komenský (Comenius) erinnert. Johannes Hus starb als Ketzer auf dem Scheiterhaufen zu Konstanz (1415), Amos Comenius als Bischof der Böhmisches Brüdergemeine, als Gelehrter von Weltruf im Exil in Naarden bei Amsterdam (1670).

Die fast vollständige Ausrottung der Protestanten durch die katholischen Habsburger nach der Schlacht am Weißen Berg (1620) überlebten in Böhmen (außer in dem Gebiet von Asch) nur ungefähr 44 000 „geheime Bekenner“, die sich nach der Verlautbarung des Toleranzpatentes Josephs II. am 13. Oktober 1781 zur Augsburgischen oder Helvetischen Religion meldeten.

In Böhmen wurde das Patent erst am 1. Dezember 1781 und zwar nur in deutscher Sprache bekannt gemacht, da man annahm, daß nur ausländische Personen „Akatholiken“ sein können, niemals aber inländische, die sich ja bisher als normale Katholiken gezeigt hätten. War dies Absicht oder ein Versehen – Joseph II. wollte nicht, daß sein Patent „in geistlichen Dingen als verwirrt verstanden und expediirt (ausgeführt) werde“. Der Oberstburggraf wurde jedenfalls „in Gnaden von seiner Stelle entlassen“. Daraufhin wurde das Patent ebenfalls in tschechischer Sprache verlautbart.

Bei der Meldung der Akatholiken mußte jeder persönlich seine Glaubensüberzeugung bekennen und vor einem geistlichen, katholischen Kommissarius auch Gründe für seine Entscheidung angeben. Wo 500 Seelen oder 100 Familien sich meldeten, durfte eine Gemeinde gebildet werden. Diese Gemeinden waren von Anfang an Bekenntnisgemeinden.

In Prag kam es schon im Juli 1782 zur Bildung einer deutschen Gemeinde augsburgischen Bekenntnisses. Der Militärkommandant von Prag, General der Kavallerie Graf Wurmser, selbst evangelisch aus dem Frankenland, hatte veranlaßt, daß sich neben den wenigen deutschen Bürgern

seine Regimentsangehörigen im Lager Hloubětín bei Prag (heute Prag 8), soweit sie evangelisch waren, meldeten.

General Wurmser war mit seinem Corps unter der Führung von Karl Reinhard Freiherr von Ellrichshausen am 20. April 1778 in Begleitung Kaiser Josephs II. gegen Friedrich II. von Preußen in Richtung Nachod marschiert, um einen beabsichtigten Einfall des Preußenkönigs in Böhmen zu verhindern. Es kam nicht zum Gefecht, da Maria Theresia auf Grund von Verhandlungen kriegerische Auseinandersetzungen verhinderte. So wurde der sogenannte „Zwetschkenrummel“ oder, wie ihn die Preußen nannten, der „Kartoffelkrieg“ zu Teschen am 13. Mai 1779 verhindert. In diesem Friedensschluß kam übrigens das Innviertel von Bayern zu Österreich, wo es bis heute geblieben ist.

Der Kommandeur Freiherr von Ellrichshausen starb kurz nach dem Teschener Frieden in Prag, wohin seine Truppe verlegt worden war. Er durfte jedoch auf keinem Friedhof begraben werden, da er Protestant war. Joseph II., der ihn wegen seiner Verdienste im österreichischen Erbfolgekrieg sehr schätzte, ließ ihm auf der Marienschanze in der Nähe der Prager Burg ein Denkmal errichten, wo er auch begraben wurde. Das Denkmal des Feldzeugmeisters Joseph II. steht heute noch, die Gebeine Ellrichshausens wurden später auf dem Olschaner Friedhof (Prag 3) beigesetzt.

Als Nachfolger des Kommandeurs wurde der hochangesehene und fromme General Wurmser bestimmt. Er bot der neuentstandenen evangelischen Gemeinde A. B. Unterkunft in seinem Wohnhaus in dem gräflich Morczinischen Palais in der Spornergasse Nr. 256 (heute Nerudová ulice, rumänische Botschaft) und stellte dort einen Saal für die Gottesdienste und Amtshandlungen zur Verfügung. Das Morczinische Palais hatte dem Grafen Karl Josef Morczin aus Lukawitz gehört, auf dessen Schloß Joseph Haydn als Kammerkomponist im Jahre 1759 seine 1. Symphonie, die sogenannte „Böhmische“, komponierte.

Die Spornergasse stellt die direkte Fahrverbindung von der Kleinseite zur Burg her und war daher für die gottesdienstlichen Versammlungen sehr geeignet. Als Prediger wurde auf Empfehlung des königlich bayerischen Geheimen Rates Dr. Georg Friedrich Seiler der Pastor Christian Georg Samuel Schmidt aus Erlangen berufen, der am 15. September 1782 (16. Sonntag nach Trinitatis) seine Antrittspredigt hielt. Er wurde als Garnisonsprediger bei der k. k. Militärkommandatur angestellt. Zugleich mit ihm wurde aus Erlangen ein Kantor zum Orgelspiel, Vorsingen und Schulunterricht berufen und mit 300 Gulden besoldet. General Wurmser kümmerte sich auch um die Aufbringung der Mittel, mit denen diese Gemeinde, die ja eine Militärgemeinde mit zivilen Gästen war, auch erhalten werden

konnte. So verpflichtete Wurmser alle evangelischen Angehörigen der Garnison zu jährlichen Beiträgen. Nach und nach kamen immer mehr evangelische deutsche Einwohner Prags wie auch durchreisende Fremde und Handwerksgesellen, die an den Gottesdiensten im Morczinischen Palais teilnahmen und den Pastor Schmidt zu Amtshandlungen baten. Die Gemeinde hatte bald mehr als 600 Seelen.

Trotz der starken Beanspruchung als Garnisonsgeistlicher und Pfarrer der deutschen Zivilgemeinde verfaßte Pastor Schmidt eine Gottesdienstordnung A. B. und ein Gesangbuch, welches durch seinen Nachfolger Pastor Götschel um 170 Lieder vermehrt wurde und bis zum Jahre 1843 in der deutschen evangelischen Gemeinde Prags in Gebrauch blieb.

Schon im Herbst des Jahres 1782 hatte sich neben der Militärgemeinde eine tschechische Gemeinde A. B. auf Grund eines Antrags einiger tschechischer und deutscher Bürger an die Regierung gebildet. Unter den deutschen Bürgern war der k. k. Artilleriemajor Renner und der Theaterdirektor Carl Wahr, der dem Direktionsausschuß des vom Grafen Nostitz-Rhinek neuerbauten Theaters am Obstmarkt, des späteren deutschen Ständetheaters (heute das Cajetan Tyl-Theater) angehörte. Carl Wahr, aus Preßburg stammend, gehörte zu jenen Deutschen, die mehrsprachig aufgewachsen waren. Früher hatte er das Theater am Kotzenmark geleitet. Hier wurden neben italienischen Opern auch deutsche und tschechische Schauspiele von zweisprachigen Ensembles aufgeführt, bis Wahr aus finanziellen Schwierigkeiten gezwungen war, beim Nostitz'schen Theater unterzukommen. Ein damals aufkommendes, erst österreichisches, dann tschechisches patriotisches Nationalgefühl gegenüber einer reichsdeutschen Kulturüberheblichkeit ließ ihn zum „Böhmen“ werden, wie auch der verdienstvolle Historiker Job Felix Gelasius Dobner (1719–1790), Ritter von Neuburg und die Pianisten Voigt und Ungar sich als Tschechen bekannten.

Der Großteil der tschechischen Gemeinde wohnte in den Dörfern außerhalb Prags, so daß diese Gemeinde eine echte Diasporagemeinde war und nur wenig vermögende Gemeindeglieder hatte. Trotzdem berief sie aus „Ungarn“ – der damaligen Slowakei – den tschechischen Prediger Mathias Markowitz als Seelsorger, der vom Neujahrstage 1783 bis Pfingsten 1784 die tschechische Gemeinde mit Gottesdiensten und Amtshandlungen im Wurmser'schen Betsaal versorgte. Wegen der Enge des Betsaales in der Spornergasse beschlossen die Vorsteher der tschechischen Gemeinde einen Betsaal mit Pfarrerwohnung zu beschaffen und erwarben mit ausländischer Hilfe in der Tischlergasse Nr. 1113 (Truhlářská ulice) ein Freihaus, genannt „Na skále“ („am Felsen“) für 3 000 Gulden. Der dortige Tanzsaal und die übrigen Räumlichkeiten wurden für den Gottesdienst und zur

Pastoren-, Kantoren- und Kirchendienerwohnung hergerichtet, was aber erhebliche Summen verschlang. So beschloß man in den evangelischen Städten und Ländern des benachbarten Deutschland zu kollektieren. Diese Möglichkeit wurde von den Toleranzgemeinden gerne in Anspruch genommen, da man im Deutschen Reich von dem bisherigen Leid der Protestanten in den habsburgischen Ländern seit der Vertreibung der Salzburger wußte und auch die ärmliche Lage in den Gemeinden nach dem Toleranzpatent kannte. Schließlich mußten diese neben den Abgaben an die römisch-katholische Kirche ihr eigenes evangelisches Kirchenwesen aus privaten Mitteln finanzieren. Die vorliegende Spendenliste der Jahre 1783, 1784, 1785 und 1786 zeigt den Gesamtbetrag von 5 783 Gulden und 42 3/4 Kreuzer. Diese Summe wurde von deutschen Gemeinden und Privatpersonen gespendet.

Die Existenz zweier nebeneinander bestehender, national getrennter Gemeinden weist auf den schicksalhaften Gegensatz zwischen Deutschen und Tschechen. Zu diesem Gegensatz kam noch die konfessionelle Verschiedenheit zwischen augsburgischem und helvetischem Bekenntnis. Wenn es möglich gewesen wäre, bei der Gründung einer evangelischen Gemeinde in der Stadt Prag wie auch in Brünn eine doppelte Aufteilung der Gemeinde anzustreben, nämlich national und konfessionell, so wäre dies die naheliegende Lösung gewesen. Tatsächlich hat sich nach Auflösung der deutschen evangelischen Militärgemeinde A. B. nicht nur eine tschechische und eine deutsche Gemeinde A. B. gebildet. Nach dieser nationalen Trennung schon im Jahre 1846 bildeten die Reformierten der tschechischen Gemeinde A. B. eine eigene Gemeinde H. B. bei St. Clemens in der Prager Neustadt. Die deutsche Gemeinde A. B., seit 1789 selbständige Zivilgemeinde A. B., versuchte, die sich immer wiederholenden Absonderungsversuche der deutschen Reformierten in der Gemeinde wegen ihrer nationalen Minderheitssituation zu unterbinden, indem sie sich „Vereinigte deutsche evangelische Gemeinde A. B. und H. B. in Prag“ nannte und das Übergewicht des augsburgischen Bekenntnisses mit einem eigenen Gemeindestatut festlegte. Diese doppelte Problematik nationaler und konfessioneller Art brachte späterhin auch innere und äußere Schwierigkeiten mit sich.

Inzwischen ergab es sich, daß Pastor Schmidt von seiner Militärgemeinde sowohl in Hloubětín als auch an anderen Standorten als Seelsorger so stark beansprucht war, daß er immer weniger Zeit für die deutsche Zivilgemeinde aufwenden konnte. Sie war in nur zehn Jahren (1782–1791) von 500 auf 1 500 Seelen angewachsen. Der Protestantismus wurde in Prag ein angesehenes religiöses Bekenntnis und entsprach dem aufleben-

den Selbstgefühl der aufgeklärten Prager. Die Stadt hatte damals bei 77 567 Einwohnern 2 986 Häuser (ohne das jüdische Ghetto), richtete eine große Anzahl neuer Schulen ein (Schulordnung vom Jahre 1774), hatte eine Universität, in der sogar Protestanten promovieren konnten, und ein wohl gepflegtes Kulturleben. Man huldigte febronischen Ideen, die dem Papst nur einen Ehrenvorsitz unter den anderen Bischöfen zumessen wollten und vertrat die Moralisierung und Rationalisierung der kirchlichen Glaubenslehren, erklärte sich einverstanden mit der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) und paßte sich langsam aber sicher an den aufgeklärten Dirigismus eines Joseph II. an. Er war es auch, der die deutsche Sprache in Amt und Verkehr als Staatssprache und einzig verbindliche Sprache bestimmte.

Überall wurde die religiöse Freiheit propagiert. Bei Anstellung der Beamten blieb das Bekenntnis nunmehr unbeachtet. Juden durften auf der Universität studieren. Anstelle der lateinischen Sprache bei den Vorlesungen wurde die deutsche Sprache eingeführt. Man holte sogar den Protestanten Professor August Meißner aus Dresden nach Prag, damit dieser Vorlesungen über Ästhetik und klassische Literatur halte.

Aber bald schon merkte man die einsetzenden Beschränkungen des josefinischen Dirigismus und Zentralismus. So wurde zum Beispiel die Universität der Gerichtsbarkeit des Magistrats unterstellt, die Magistrate der vier ehemaligen Städte Prags zu einem vereinheitlicht und das römisch-katholische Kirchenwesen der kaiserlichen Gewalt untergeordnet. So hatte Joseph II. sechzig Kirchen in Prag profaniert und eine ganze Anzahl Klöster zu Kasernen gemacht. Päpstliche Erlässe bedurften zu ihrer Gültigkeit der allerhöchsten Genehmigung.

Als Reaktion auf diesen Wiener Zentralismus erfolgte sehr bald beim Adel und beim Bürgertum die Besinnung auf die „Böhmische Art“ und auf die tschechische Sprache, die allgemein auf das „Kuchelböhmisch“ herabgesunken war. Schon bei der Krönung Leopolds II. in Prag (1791) sprach der Adel tschechisch, wenn auch die meisten diese Sprache nur mangelhaft beherrschten.

Der josefinische Zentralismus machte sich auch bei den Wiener Konsistorien A. B. und H. B. bemerkbar, die im Jahre 1785 von Teschen nach Wien verlegt worden waren. Dort war man für eine genaue Trennung von Militär- und Zivilgemeinde und bestimmte lt. Schreiben vom 10. März 1786:

„... daß es zwar allemal Pflicht, Billigkeit und schuldige Gefälligkeit bleibe, Personen vom Civilstande A. C., die sich zu dessen [des Militärgesellschaftlichen Schmidts] Vortrag und gottesdienstlichen Handlungen geneigt finden wollten, jederzeit den freien Zutritt zu gestatten, daß er diesel-

ben jedoch auch, wenn sie pfarrerliche Handlungen, Taufen, Copulationen u. s. w. von ihm verlangten, zuvor an den Herrn Civilprediger in Zukunft zu verweisen hätte.“

Dies bedeutete nichts anderes, als daß die der Militärgemeinde angeschlossenen evangelischen Zivilpersonen sich an die tschechische Gemeinde hinsichtlich der cura animarum angliedern sollten.

Da Pastor Markowitz sowieso auch deutsch predigte und amtierte, war es nur naheliegend, daß ihm für seine Dienste vom Jahre 1786 von den deutschen Gemeindegliedern A. B. ein entsprechender Beitrag gezahlt werden sollte. Bis zum Jahre 1784 hätte Pastor Markowitz ja neben Schmidt den Wurmser'schen Betsaal benutzen können, von da ab war seine tschechische Gemeinde und ab 1786 auch die deutsche Zivilgemeinde auf den Betsaal der tschechischen Gemeinde in der Tischlergasse angewiesen.

Freilich hielten sich noch viele evangelische deutsche Zivilpersonen zu den Gottesdiensten der Militärgemeinde, bis diese angesichts der beginnenden unruhigen Zeiten wegen Abzug des Militärs und der Berufung Pastor Schmidts zum Rat des Konsistoriums A. B. und 2. Prediger in Wien im Jahre 1789 aufgelöst wurde. Pastor Schmidt blieb in diesem Amt bis 1796 in Wien und wurde dann als Superintendent nach Burgbernheim im Fürstentum Bayreuth berufen.

Vor seiner Abberufung aber entwarf Pastor Schmidt am 1. Juni 1789 noch einen Vertrag für die Deutschen der tschechischen Gemeinde, damit sie für diese Gemeinde eine Benützungsgebühr des Bethauses von jährlich 100 Gulden und für den Dienst des Pastors Markowitz jährlich 150 Gulden leisten sollten. Er verband damit die Hoffnung, daß nun beide Gemeinden, die tschechische und die deutsche, „auf ewige Zeiten“ sich vereinigen würden.

Ein Aufruf, den ebenfalls Pastor Schmidt noch an die deutschen Glaubensbrüder richtete, ihr gottesdienstliches Leben nicht aufzugeben, sondern unter allen Umständen weiter zu pflegen, entsprach der Hoffnung des scheidenden Pastors. Denn nun entschlossen sich die deutschen Gemeindeglieder zur Gründung einer eigenen deutschen Gemeinde, damit ihr geistliches Leben sichergestellt wäre.

Dieser Aufruf ist gleichsam indirekt die Gründungsurkunde einer deutschen evangelischen Gemeinde in Prag; es war ja dem tschechischen Pastor Markowitz gar nicht möglich, Deutsche und Tschechen in gleicher Weise zu versorgen, da erstere nicht tschechisch, letztere nicht deutsch verstanden. Trotz der geleisteten Beiträge fiel die sprachliche Trennung zu Ungunsten der Deutschen aus, denn Markowitz hielt die Predigten für die

Deutschen nur an hohen Festtagen, die Betstunden nur am Sonntagnachmittag um drei Uhr. Um ein regelmäßiges geistliches Leben zu sichern, mußte eine eigene Gemeinde gegründet werden.

Wenn die sprachliche Trennung als Grund auch einleuchtend erscheint, müssen doch auch die weiteren Hintergründe dieser Entscheidung beachtet werden.

Die deutsche Gemeinde war zum Handeln entschlossen. Man nannte sich „Deutsche evangelische und reformierte Civilgemeinde“ und wählte vier Vorsteher: die Herren Georg Hermannsfeld, Christian Friedrich Meier, Johann Peter Piccardt und Johann Boulogne, sämtlich eingewanderte Fabrikhaber in Prag. Nachdem man von der k. k. Landesstelle am 4. Juni 1789 die Vollmacht erhalten hatte, einen deutschen Prediger zu berufen, wandte man sich wieder an den Geheimen Rat Dr. Seiler in Erlangen, der den Collaborator am Gymnasium in Erlangen, M. Georg Friedrich Götschel, empfahl, der auch freudig aufgenommen wurde, nachdem er von dem Superintendenten Stephan Leschka (damals Pfarrer zu Krabschitz) geprüft und ordiniert worden war. Die Landesstelle, der man bereits die finanzielle Sicherstellung des Pastorates dargestellt und garantiert hatte, bestätigte denn auch Pastor Götschel in seinem Dienst.

Die finanzielle Sicherstellung der Gemeinde wurde auf Grund einer Liste der Beitragenden der Landesstelle dargelegt und zeigt uns heute die großen Unterschiede zwischen der tschechischen und deutschen evangelischen Gemeinde in Prag.

Die Liste der Deutschen wird angeführt von jenem vorgenannten Universitätsprofessor Dr. Meißner aus Dresden, der sich mit zehn Gulden Beitrag jährlich verpflichtete. Neben ihm finden sich Namen wie Calve und André, beide Verlagsbuchhändler bis heute bekannt, dann vier Personen aus dem Adelsstand, zehn Handwerksmeister, vier Fabrikanten, sechs eingewanderte Hugenottenfamilien, die Geschäfte betrieben. Sie verließen ihre Heimat trotz der von Robespierre zugesicherten Kultusfreiheit, da viele Protestanten als Girondisten verdächtigt wurden und unter der Guillotine endeten.

Es waren alles gutsituierte, zum Teil vermögende Menschen, die auf Grund ihrer Bildung und ihrer Mittel alle ihre geschäftlichen und persönlichen Beziehungen zu den herrschenden adligen Ständen hatten und vom Ansehen dieser, ihrem eigenen Können und der damit verbundenen kulturellen Bedeutung lebten. Sie waren dem Zeitgeist der Aufklärung, des beginnenden Liberalismus und Rationalismus anhängig.

Dieser Gesellschaft gegenüber, die ja nicht aus dem Geheimprotestantismus gekommen war, sondern zumeist aus der österreichischen Ver-

waltungsschicht, dem Beamtentum oder der Militärbesatzung stammte, stand nun eine tschechische Gemeinde gegenüber, die vorwiegend aus Zuwanderern aus der tschechischen Landbevölkerung bestand, die ja erst im Jahre 1783 die Bauernuntertänigkeit (Leibeigenschaft) ablegen durfte und bis zum Toleranzpatent ihr zurückgezogenes, bescheidenes Leben in alter evangelischer Brüdertradition geführt hatte. Hatten sich doch im Jahre 1782 die sechs Gemeinden A. B. Kreuzberg, Křižlic, Lipkowitz, Opawitz und Prag mit Trubin, dann auch neun Gemeinden helvetischer Konfession allein im Prager Seniorat gebildet. Diese Zuwanderer aus den bürgerlichen Gemeinden hatten ihre feste Frömmigkeitstradition, hatten alle Verfolgungen überstanden, waren äußerlich bescheiden und unansehnlich, auch der deutschen Sprache nicht mächtig, und waren nach Prag in zumeist dienende Stellungen gekommen.

Wenn der „Katechet und Vicarius Růžička“ in seiner Denkschrift (1841) als Grund für die finanzielle Beihilfe aus Deutschland an die tschechische Gemeinde die Mitgliedschaft auch Deutscher angibt, dann wird die Verschiedenheit der sozialen Machtposition der Deutschen und der Tschechen deutlich: Die deutsche Gemeinde vermochte schon auf Grund einer „ausdrücklichen Verwilligung Sr. Majestät“ (gegeben Wien am 25. Januar 1791) eine feilgebotene Kirche durch ein höchstes Preisangebot an sich zu bringen, und erwarb so am 28. April 1791 für 1 527 Gulden die ehemalige St. Michaelskirche in der Neustadt. Die tschechische Gemeinde hatte erst nach fünfzigjährigem intensivem Bemühen im Jahre 1863 – also schon nach dem Protestantenpatent 1861 – die Möglichkeit, auf Grund einer allerhöchsten Entschliebung Kaiser Franz Josefs I. für 1 500 Gulden die ärarische Ex-Paulanerkirche in der Altstadt zu erwerben.

Diese Kirche wurde als Salvatorkirche am 8. Februar 1611 von dem lutherischen Grafen Joachim Andreas Schlick von Holeitsch, Herr von Ellbogen, kaiserlicher Rat und Landvogt der Oberlausitz, zu bauen begonnen und am 5. Oktober 1614 durch den Prediger Dr. Helvig Garthius, den letzten Administrator des utraquistischen Konsistoriums, eingeweiht. Nach der verlorenen Schlacht am Weißen Berg wurde auch Graf Schlick als Protestant und Aufrührer gegen Ferdinand II. am 21. Juni 1621 am Altstädter Ring mit zwanzig Leidensgenossen hingerichtet. Garthius starb 1629 als Superintendent von Oschatz und Freiberg in Sachsen.

So ist nun die ehemalige lutherische Kirche der Deutschen in Prag nach 366 Jahren im Besitz der heutigen Gemeinde Prag 1 Altstadt der tschechischen Brüderkirche. Sie liegt nicht weit entfernt vom Altstädter Ring.

Nach dem Abgang von Pastor Georg Christian Samuel Schmidt nach Wien sollte nun Pastor Götschel so bald wie möglich seine Wohnung in

Prag-Neustadt in der Gerbergasse (heute v Jirchařich, d. i. bei den Gerbern) C. N. 153 beziehen. Mit dem Kauf der Michaelskirche verbunden war ja auch der Erwerb des kleinen Pfarr- und Schulhauses gegenüber der Kirche. Dazu kam noch hinter der Kirche ein Garten, der ehemals ein Friedhof war. Neben diesem Garten hatte der Wachszieher und -bleicher Florian Schebelka noch ein einstöckiges Haus erworben, in dem er seine Wachsbleiche und seine Wohnung einrichtete.

Das damalige Landesgubernium bestätigte den Kauf; aber mit der Auflage, daß entsprechend dem Toleranzpatent der Turm samt Glocken abzutragen sei, das Kreuz auf der Kirche abgenommen, die katholischen Grabsteine an den Kirchenmauern entfernt und die Kirche äußerlich einem bürgerlichen Haus ähnlich gemacht werden müßten.

Dem wurde großteils entsprochen, lediglich die mit dem Abtragen und Umbau verbundenen Auflagen wurden über einen Antrag des Wachsbleichers unterlassen, da dieser wegen des dabei entstehenden Staubes seine wichtigen und umfangreichen Aufträge zur Herstellung von Kerzen und Wachslichtern für die bei der Krönungsfeier Leopolds II. beabsichtigte Illumination nicht hätte nachkommen können. Während der Wachszieher auf die Antwort seines Ersuchens wartete, gelang es den Gemeindevorstehern, die Beibehaltung des Turmes und die Unterlassung der befohlenen Umbauten durchzusetzen. Ein Kreuz auf dem Dach der Kirche wurde jedoch nicht bewilligt und konnte erst 1828 errichtet werden.

Am Pfingstsonntag, dem 12. Juni 1791, wurden das Einweihungsfest und der erste Gottesdienst in der Michaelskirche feierlich begangen. Nicht viel mehr als einen Monat später fand das Fest zur Krönung Leopolds II. statt, des Bruders Josephs II. Die Prager luden dazu ihren geliebten und verehrten Komponisten Mozart ein, der für dieses Fest die Oper „La Clemenza di Tito“ (Titus) komponiert hatte. Mozart war ja schon zweimal in Prag gewesen und hatte im Oktober des Jahres 1787 die Uraufführung des „Don Giovanni“ unter großem Jubel und Begeisterung selbst dirigiert. Nun wurde die Krönungsoper im Nationaltheater in Anwesenheit der kaiserlichen Herrschaften aufgeführt. Es wird berichtet, die Aufführung sei ein Mißerfolg gewesen. Mozart reiste nach Wien ab, wo er noch im Winter dieses Jahres einsam und fast unbeweint am 5. Dezember starb.

Am Abend des Krönungsfestes leuchtete Prag aber in festlicher Helligkeit. In jedem Fenster der wichtigeren Straßen und der Kleinseite waren Kerzen und Wachslichter angezündet, die gewiß alle evangelischen Prager mit Genugtuung daran erinnerten, daß dieses Lichterfest ihnen den Turm ihres Bethauses erhalten hatte und sie nun im Besitz einer richtigen Kirche waren.

2. Probleme und Ende

Nicht lange nach der feierlichen Einweihung des Bethauses, der neu-erworbenen St. Michaelskirche, kamen die beiden Vorsteher der Prager Gemeinde Georg Hermannsfeld und Johann Peter Piccardt mit der Anregung zu Pastor Götschel, einen Gemeindeausschuß zu wählen, damit dieser die von den Vorstehern getroffenen Verfügungen begutachten und das jeweilige Gemeindevermögen prüfen sollte. Es gab ja noch keine Kirchenverfassung, die erst 1861 angeordnet wurde. Es dürfte wohl der hugenottische Glaubensflüchtling Piccardt gewesen sein, der die Vorstellung aus seiner reformierten Vergangenheit mitbrachte, daß eine Gemeinde, die ohne Zutun einer landeskirchlichen Obrigkeit entstanden ist, nicht nur den Seelsorger, sondern auch die weltlichen Vorsteher der Gemeinde und dazu noch eine Schar verantwortlicher Gemeindeglieder – gleichsam als Zweikammer- bzw. Zweikörperschaftssystem – wählt. In den lutherischen landeskirchlichen Gemeinden im damaligen Deutschland war eine solche Ordnung nicht üblich. Tatsächlich aber beinhaltete das genannte Kirchenverfassungsprovisorium aus dem Jahre 1861 diese Gliederung der evangelischen Gemeinden Österreichs ohne Unterschied zwischen lutherisch und helvetisch. Mit dieser Ordnung ist die volle Selbständigkeit der einzelnen Gemeinde hinsichtlich ihrer äußeren Existenz gewährleistet; somit ist sie in materieller Hinsicht von ihrer kirchlichen Obrigkeit unabhängig.

In den vorliegenden Berichten über die ersten fünfzig Jahre der Prager evangelischen Gemeinde wurde deshalb immer wieder die finanzielle Situation ausführlich berücksichtigt. Diese war aber – im Gegensatz zu den meisten Toleranzgemeinden – hervorragend. Eine große Anzahl der Gemeindeglieder gehörte zur gebildeten Schicht, die freilich an die Gemeinde auch ihre Ansprüche stellte. Ganz abgesehen davon, daß sie sich einen hochgebildeten Prediger wünschten, forderten sie auch für ihre Kinder eine eigene qualifizierte Schule und legten großen Wert auf die Fortführung ihrer eigenen Bekenntnisstradition. Diese drei Tendenzen sind während der gesamten Geschichte der deutschen evangelischen Gemeinde Prags bis zu ihrer Austreibung festzustellen.

Schon die ersten drei Pastoren waren überdurchschnittlich gebildet: Christian Georg Samuel Schmidt (1782–1789), Johann Christoph Friedrich Götschel (1790–1799) und Michael Gottlieb Seihm (1799–1828). Alle drei wurden über die Empfehlung des hochverehrten Geheimen Kirchenrates Georg Friedrich Seiler, des Erlanger Vermittlungstheologen zwischen Orthodoxie und Rationalismus, nach Prag vermittelt. Aber um solch einen Mann wegen eines Pastors anzusprechen, mußte man nicht nur selbst über

Rang und Titel verfügen, sondern für den gewünschten Pastor auch ein Wirkungsfeld anzubieten haben, das seinesgleichen suchte – wie eben in Prag. Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, auf die besonderen Verdienste der drei Genannten einzugehen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß alle drei Prager Prediger am Ende ihrer Tätigkeit das Amt eines Superintendenten ausübten: Schmidt in Burgbernheim bei Bayreuth, Göttschel in Lübeck und Seihm als Superintendent A. C. in Prag. Friedrich Gotthelf Petermann (1828–1839) aus Thüringen kam nach seiner neunjährigen Amtszeit als dritter Prediger in Wien nach Prag, wo er zehn Jahre lang als Pastor wirkte. Seine Beredsamkeit, sein zuverlässiges Schaffen wie auch die Abfassung eines Leitfadens für den Religionsunterricht (1829) brachte ihm Ansehen und Verehrung der Gemeinde Prags.

Einen Pastor jedoch, einen wahrhaften Pionier der österreichischen Toleranzkirche, möchte ich ein wenig ausführlicher behandeln, zumal er entsprechend seiner entschiedenen Gesinnung entsprechend ein tragisches Ende nehmen mußte. Paul Rázga (1839–1846) stammte aus dem Preßburger Comitat Ungarns, besuchte die Gymnasien in Modern und Preßburg, studierte als einer der ersten Kandidaten an der neuerrichteten protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien (1821), wurde von dem Wiener Superintendenten Johann Wächter (1806–1827) examiniert und ordiniert und versah acht Jahre lang die Pfarrstellen in Trebesing und Zlan, wo er eine beachtenswerte Aufbauarbeit leistete. Vier Jahre brachte er dann als Pfarrer in seiner Heimat in der deutschen evangelischen Gemeinde in Modern zu und kam im Frühjahr 1839 nach Prag. Mit seiner Beredsamkeit und seinem Organisationstalent schuf er die Grundlage für den Neubau einer dreiklassigen Schule. Sie wurde an Stelle des alten Schul- und Pfarrhauses gegenüber der Kirche auf dem früher schon erworbenen Baugrund C Nr. 153-II erbaut und am 18. Oktober 1845 eingeweiht. Ein zweites Stockwerk erhielt sie im Jahre 1881. Die Kosten für den einstöckigen Bau betragen 15 000 Gulden, die Pastor Rázga fast vollständig durch seine Kollekten aufbrachte.

Auf dieser zweimonatigen Reise sprach Pastor Rázga eine erstaunlich große Anzahl bedeutender deutscher Persönlichkeiten an. Er kam sogar bis nach Kopenhagen, wo es ihm gelang, zweihundert Gulden aus dem Privatvermögen König Christians VIII. (1839–1848) zu erhalten. Die Gesamtkollekte am Ende der Reise betrug 7 608 Gulden und 24 Kreuzer.

So groß auch seine Verdienste für die evangelische Gemeinde in Prag waren und so viel Lob ihm sein Bemühen auch eintrug, sein Herz war das eines national gesinnten Ungarn. Auf seiner Reise durch die deutschen Staaten, die bereits durch die Zollunion und durch 6 000 Kilometer Eisen-

bahnstrecken verbunden waren, hatte der idealistische Pastor eine Ideenwelt kennengelernt, die Metternich mit allen Mitteln aus dem nachnapoleonischen Österreich fernzuhalten versuchte. In Köln wurde schon die „Rheinische Zeitung“ eines Dr. Karl Marx wegen „Zügellosigkeit des Ausdrucks und der Gesinnung“ verboten, während in der vielsprachigen Habsburger Monarchie trotz Polizei und Zensur „Magyarismus“, „Illyrismus“, „Tschechismus“, „Slawismus“ und „Polonismus“ mit ihren nationalen Programmen zu wühlen begannen. In Ungarn wurde am 29. April 1840 Lajos von Kossuth aus dem Kerker entlassen und stand ein Jahr später wieder an der Spitze des „Pesti Hirlap“ (Pester Zeitung). Als begnadeter Agitator und Propagandist für die ungarische Unabhängigkeitsbewegung der Magyaren von Habsburg, vermochte er eine Feder zu schreiben, die instande war, immer wieder die öffentliche Meinung zu bestimmen und die Leidenschaft des Volkes zu erregen.

Als Pastor Rázga von seinem Auslandsaufenthalt zurückkam, war er ein anderer geworden. Der Politiker war in ihm erwacht und sein magyarisches Herz wollte mehr als die gottgewollte Betreuung einer evangelischen Gemeinde. Dazu kam, daß diese Gemeinde sich ganz im Sinne der habsburgischen Herrschaft eines Metternich verstand. Sie war, soziologisch gesehen, ein Protektionskind des Feudalismus geworden: Hatten doch schon im Jahre 1840 Vertreter auch des katholischen Adels in Böhmen für den Schulhausneubau 2 500 Gulden gespendet. Namen wie Erzherzog Franz Karl von Österreich, die evangelische Erzherzogin Maria Dorothea, Graf und Gräfin Bouquoy, Graf Clam-Gallas, Fürstin Colloredo Mansfeld, Gräfin Czernin, Graf Desfours, Fürst Dietrichstein, Graf Dietrichstein, Fürst Fürstenberg, Fürstin Hohenzollern, Graf Kinsky, Graf Klebelsberg, Graf Kolowrat, Fürst Lamberg, Fürst Liechtenstein, Fürst Lobkowitz, Graf Noitz und viele andere sind zu nennen.

In der alten Schule war nach dem Weggang des Lehrers und Katecheten Johannes Tobias Ungar aus Asch im Jahre 1834 Josef Růžička, geboren am 15. März 1808 zu Kohotov bei Časlau, tätig. Er lernte erst im Alter von dreizehn Jahren deutsch und studierte in Modern und danach an der theologischen Lehranstalt in Wien Theologie. Seine Kandidatenprüfung legte er bei dem Superintendenten Paul Bilnitz in Preßburg ab und ging dann nach Hermannseifen. Nach weiteren Lehramtsprüfungen bewarb er sich um die Katechetenstelle in der evangelischen deutschen Schule in Prag. Außerdem unterrichtete er im Fach Religion an Gymnasien.

Die ständig wachsenden Spannungen zwischen Tschechen und Deutschen erlebte er mit der zunehmenden Bildungsnot der tschechischen Protestanten, die keine einzige evangelische Schule besaßen, obwohl es da-

mals (1842) drei tschechische Gemeinden A. B. in Prag selbst und in den königlichen Weinbergen gab. Es fiel ihm schwer, die vielen ansuchenden tschechischen Kinder von der Aufnahme in die einzige evangelische Schule Prags auszuschließen, obwohl der Andrang der deutschen Kinder nicht so überwog. Es war bedauerlich, daß die verhältnismäßig große evangelische tschechische Gemeinde H. B. ihre Schule geschlossen hatte, obgleich sie viele Schüler hatte.

In dieser Schulfrage kam es zwischen Růžička und dem Presbyterium zu Gegensätzen, bei deren Klärung auch die deutliche tschechische Gesinnung Růžička zutage trat. Es zeigte sich auch, daß Růžička bei der Vielzahl der tschechischen evangelischen Schüler während des Unterrichts die tschechische Sprache verwendete, was ihm dann untersagt wurde.

Prag hatte sich sehr verändert. Selbstverständlich gab es die habsburgisch-deutsche gesellschaftliche Oberschicht, die sich aber keine freiheitlichen Ideen leisten konnte. Kanzler Metternich sorgte dafür, daß der spießige und untertänige Geist, wie er unter Kaiser Franz gepflegt worden war, auch noch unter seinem Nachfolger Ferdinand weiter existierte. Aber neben diesen Repräsentanten Österreichs, den Bürokraten, Offizieren, Standespersonen und Gelehrten kam ein völlig neuer Stand auf: Die deutschen Industriellen und Wirtschaftler. Wenn sie auch wegen ihres Wohlstandes bei der vorhandenen Gesellschaft nicht ungerne gesehen wurden, so vollzog sich doch insgeheim durch sie eine neue Entwicklung: Sie zogen eine zunehmende Menge tschechischen Volkes vom Lande in die Stadt, die hier als Arbeiter, Handwerker, Dienstleute, dann aber auch als Musikanten, und – langsam aufsteigend – als Lehrer, Journalisten und Intellektuelle immer deutlicher das Stadtbild zu bestimmen begannen. Noch waren die Deutschen von dieser Entwicklung unberührt, ja, sie wurde vielfach nicht einmal bemerkt; und doch bildete sich eine neue, gesellschaftliche tschechische Schicht heraus. Es begann die sogenannte tschechische Renaissance, die dann zur nationalen Aufspaltung in Prag und nicht nur dort führte, angeführt von Männern wie Palacky, Havlíček oder Dobrowsky. Sie führte zielstrebig zum Revolutionsjahr 1848. Wenn Graf Thun noch in der Mitte dieses Jahrhunderts sagte: „Ich bin weder Deutscher noch Tscheche, in bin Böhme!“, so war das ein letztes Aufflackern des landschaftlich begründeten Einheitsbewußtseins, das aber bald darauf auch beim Adel zerbrach (Schürer, Prag 327).

Man kann sich ausrechnen, daß Pastor Rázga aus dem Solidaritätsbewußtsein mit den unterdrückten Nationen in der angängigen Schulfrage auf seiten des tschechischen Lehrers und Predigers Růžička stand, wie auch der Lehrer Johann Sluničko, ebenfalls ein national gesinnter Tscheche.

Es mußte zwischen dem doch so verdienstvollen Rázga und dem Presbyterium zu Schwierigkeiten und zum Bruch kommen, so daß Rázga am 9. August 1846 Prag verließ. Sein national gesinntes Herz zog ihn in seine Heimat, wo Lajos Kossuth die nationale Bewegung der Magyaren mit seiner Presse und seinen öffentlichen Auftritten schürte. „*Als die Stürme des Jahres 1848 durch Ungarn brausten, stellte auch Rázga seine feurige Beredsamkeit in den Dienst der Freiheitskämpfer. Vom Balcon des Gasthauses ‚Zum grünen Baum‘ in Preßburg forderte er im Verein mit Kossuth das Volk zum Widerstande auf. Die Revolution unterlag und damit war auch Rázgas Verderben besiegelt.*“ Kossuth floh – Rázga wollte nicht fliehen und stellte sich. Er wurde eingekerkert und schließlich vom brutalen General und Baron Haynau mit anderen Revolutionären, wie etwa dem Grafen Ludwig Batthyány, am 18. Juni 1849 morgens um vier Uhr auf dem Richtplatz Eselsberg an der Donau durch den Strick hingerichtet. Später wurden seine irdischen Überreste auf den Friedhof vor dem Gaisthor überführt und begraben. Kossuth konnte in die Türkei fliehen und organisierte vom Ausland aus die Unabhängigkeitsbewegung der Magyaren. Er starb am 20. März 1894 in Turin. Er gilt bis zum heutigen Tag als Nationalheld.

Auch die deutsche evangelische Gemeinde in Prag wurde im Revolutionsjahr 1848 während der Beschießung der Stadt durch Windischgrätz in Mitleidenschaft gezogen. Erst kurz zuvor hatte die Gemeinde die Erlaubnis erhalten, Glocken in den Kirchturm zu hängen, die am 10. Juni 1848 geweiht wurden. Nur einige Stunden später verlangte die Menge, daß auch diese Glocken in Prag zum Sturm läuten sollten.

Da Pfarrer Martius dies verweigerte, drückte die Menge derart gegen das Tor, daß ein größerer Schaden zu befürchten war. Auf Anordnung des Pfarrers stieg dann der Glöckner Jahn selbst auf den Turm, um zu läuten. Während dessen fing die Menge vor dem Tor an, mit dem noch von der Glockenweihe vorhandenen Material eine Barrikade zwischen dem Pfarrhaus und dem Haus Nr. 152 zu errichten.

Einen Tag später begann der Beschuß von Prag durch Windischgrätz. Mehrere Kugeln trafen die Pastorenwohnung, und eine Bombe zerschlug eine Tür neben der Wohnung des Küsters Rösner. Da man allgemein befürchtete, daß ein Teil der Stadt in Brand geschossen würde, und der Himmel sich durch die Flammen der brennenden Mühlen rot färbte, brachten die Bewohner des Pfarr- und Schulhauses, Pfarrer Martius, Katechet Růžička, Lehrer Schmidt und Küster Rösner sowie etliche Nachbarn ihre Habseligkeiten in die geräumigen Keller.

Es war das erste Mal, daß der Gegensatz zwischen den Nationen in Prag zu einem Aufbruch des Pöbels gegen die Deutschen in den Straßen

führte. Damit begannen die häßlichen Zeiten, da Straßenkrawalle nationale Heldentaten wurden, wie z. B. im Jahre 1918, spürbarer aber noch im Jahre 1920. Hier sei eine Beschreibung zitiert:

„Der Umsturz hatte sich bis auf einige Gewalttätigkeiten verhältnismäßig ruhig vollzogen. In der Folge wurde aber die Forderung, dem neuen Staate, insbesondere der Hauptstadt Prag wenigstens äußerlich ein ausgesprochen tschechisches Gepräge zu geben, immer stürmischer. Am 16. November 1920 abends erschien vor dem Schulhause ein fanatischer tschechischer Volkshaufe, in dem sich auch mehrere Legionäre befanden. Das Haustor war bereits geschlossen. Die Tumultuanten schlugen ein Fenster der Pfarramtskanzlei ein, um durch dieses ins Haus zu gelangen. Als das Tor geöffnet war, strömte die Menge in alle Räume des Hauses vom Turnsaale bis zum Dachboden. Das Bild des Turnvaters Jahn wurde zer schlagen und sonst im Hause allerlei Unfug angerichtet. Auch in die Wohnung des Seniors Dr. Zilchert und des Pfarrers Sakrausky drang die Volksmenge ein und bedrohte beide Herren tötlich. Während ein Teil des Pöbels im Schulhause wütete, nahmen andere das große Schild über dem Haustore herab und schleppten es unter dem Gejohle der Menge fort. Sicherheitswache war weit und breit nicht zu sehen. Das Schild war schwarz und trug in Goldbuchstaben die Aufschrift: ‚Deutsches evangelisches Pfarr- und Schulhaus‘. Es war eines der letzten deutschen Schilder in Prag.“

Solche Umtriebe des tschechischen Großstadtpöbels wiederholten sich immer dann, wenn das deutsche Element in Prag sich in der Öffentlichkeit – sei es kulturell, sei es politisch – zeigte. So kam es auch im Jahre 1932 bei der Aufführung der ersten deutschen Tonfilme in den tschechischen Kinos: „Zwei Herzen im Dreivierteltakt“ und „Sonny Boy“ in deutscher Fassung zu Krawallen, die dann von der berittenen Polizei auseinander getrieben werden mußten. Für das Ringen um ein besseres gegenseitiges Verständnis – sei es auf sportlichem oder auf kirchlichem Gebiet – waren solche Zwischenfälle immer ein bedauerlicher Rückfall in den alten, scheinbar unüberwindlichen Gegensatz.

Der Einmarsch der Deutschen im März 1939 und die Umgestaltung Restböhmens und Mährens zum Protektorat Böhmen und Mähren brachte für die Existenz der deutschen evangelischen Gemeinde in Prag beträchtliche Schwierigkeiten mit sich. Von der Kirchenleitung in Gablonz war man völlig abgetrennt, da zwischen dem neu entstandenen Sudetengau und dem Protektorat eine Sperrgrenze verlief, die man nur mit besonderer Bewilligung überschreiten durfte. So blieben von der Deutschen evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien nur die Gemeinden des Protektorates in einem Raum beisammen. Es waren die Gemeinden Prag, Pilsen, Budweis, Iglau, Brünn, Olmütz und Mährisch Ostrau. Als Provisorischer Leiter wurde Oberkirchenrat Hugo Piesch bestimmt.

Die Besetzung Prags und Umgebung durch die Deutschen brachte viele neue und arbeitsreiche Aufgaben für die Deutsche evangelische Kirche mit sich. Viele der Besatzungsdeutschen waren evangelisch, da sie zum Teil aus Württemberg, wie z. B. auch der Reichsprotector Neurath, und zum Teil aus Ostpreußen kamen. Das antikirchliche Regime in Deutschland hatte es mit sich gebracht, daß viele der versetzten Beamten weder kirchlich getraut noch ihre Kinder getauft waren. Dies wurde hier im „Besatzungsklima“ – welches wesentlich toleranter in kirchlichen Fragen als in Deutschland war – nachgeholt. Dazu kam, daß die Reichsdeutschen ihre Kinder in die Schulen Prags schickten, so daß die Zahl der zu haltenden Religionsstunden nicht mehr zu bewältigen war. Ähnlich war es mit den Amtshandlungen, zu denen auch trotz der Militärpfarrer Militärgottesdienste in der St. Michaelskirche kamen. Eine besondere Aufgabe wuchs der Gemeinde durch die Umsiedlung der Schwarzmeerdeutschen nach Böhmen zu. Sie waren fromm lutherisch und gewohnt, gottesdienstliche Betreuung zu erhalten. Viele dieser Familien wurden durch das SS-Bodenamt auf den von Juden verlassenen Gütern angesiedelt und benötigten nun Religionsunterricht für die Kinder und auch sonstige seelsorgerliche Betreuung. Im Gegensatz zu Österreich und dem Sudetenland waren die Kirchenaustritte aus den evangelischen Gemeinden im Protektorat eben wegen des toleranteren Klimas kaum spürbar. Eine Stellung in der Partei oder in einer der NS-Organisationen und in der Kirche schlossen sich hier nicht gegenseitig aus. Für die aus den volksdeutschen Gebieten des Südostens zur SS eingezogenen Wehrpflichtigen wurde sogar von den SS-Führern beim evangelischen Pfarramt Bibelstunden verlangt, die dann auch in der Gerbergasse in Uniform besucht wurden. Der Religionsunterricht konnte auch wie früher besucht werden, ohne daß sich die Schüler vom Gymnasium, nun in der Napoliterza, abmelden mußten. Er wurde wie früher weiter vergütet. Eine besondere Last brachte die verordnete Beibringung des Ahnenpasses mit sich. Die beiden Pfarrgemeinden Prag und Brünn hatten vom zuständigen Oberlandrat die Aufgabe erhalten, nach Vorlage der betreffenden Dokumente die Eintragungen im Ahnenpaß vorzunehmen und diese abzustempeln. Besonders schwierig war die seelsorgerliche Betreuung der vom Judentum übergetretenen evangelischen Gemeindeglieder. Die Pfarrgemeinde Prag hatte verhältnismäßig viele solcher Gemeindeglieder, von denen die ältesten schon nach 1918 aus dem Osten gekommen und zum evangelischen Glauben A. B. übergetreten waren. Die Wohlhabenderen unter ihnen waren schon in den dreißiger Jahren ausgewandert, die Zuversichtlicheren erst nach der Besetzung und unter großen finanziellen Opfern. So blieben oft nur die wenig bemittelten, älteren, vormals jüdischen, evangelischen Glaubensgenossen zurück. Besonders die Be-

gräbnisfeierlichkeiten eines verstorbenen Christen jüdischer Abkunft waren mit vielen bürokratischen und gesetzlichen Manipulationen verbunden. Man wünschte kein öffentliches Aufsehen. Es war selbstverständlich, daß man ein solches Begräbnis hielt. Über verschiedene Kanäle, die es ja in jedem Herrschaftssystem gibt, konnte man mancherlei Ausnahmen und Erleichterungen erreichen, die auch weidlich ausgenutzt wurden.

Die deutsche evangelische Gemeinde konnte bis zum Mai 1945 existieren. Der dortige Pfarrer, Oberkirchenrat Hugo Piesch, war gerade in Karlsbad auf Urlaub, als der Umschwung in Prag eintrat. Das evangelische Pfarrhaus wurde besetzt, die Frau des Pfarrers und die drei Kinder in ein Lager verbracht, aus welchem sie dann ausgewiesen wurden. Die Gemeinde in Prag hatte damals nur einen Pfarrer, denn Pfarrvikar O. Sakrausky war zu dieser Zeit noch als Soldat im Osten. Er war im Jahre 1939 nach seiner Ordination im Februar als Pfarrvikar der Gemeinde gewählt worden und konnte seinen Dienst in der Gemeinde und in der Schule noch bis zum April des Jahres 1941 versehen. Am 21. dieses Monats wurde er eingezogen und geriet nach Kriegsende in russische Gefangenschaft, aus der er im Herbst 1949 zu seiner Mutter zurückkehren konnte.

Als die erste Zeit der Eingewöhnung in die neue Heimat überwunden war, kam es am 2. März 1953 zur Gründung der „Gemeinschaft evangelischer Sudetendeutscher“ (GES). Der ehemalige Pfarrer der Deutschen evangelischen Pfarrgemeinde A. und H. B. in Prag, Oberkirchenrat Hugo Piesch, wurde als Vorsitzender gewählt, während der ehemalige Superintendent Paul Zahradnik aus Schlesien den stellvertretenden Vorsitz übernahm. Der Sinn dieses Zusammenschlusses war neben dem Hilfsprogramm für Flüchtlinge und die diakonische Arbeit, die hauptsächlich von den Hilfskomitees geleistet wurde, Gesprächspartner für die neuen Partner in den deutschen Landeskirchen und für die alten Partner der evangelischen Kirchen in der Tschechoslowakei zu sein. Eine weitere Aufgabe war es, das Erbe der evangelischen Deutschen in den Sudetenländern nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Dafür wurde später die „Johannes-Mathesius-Gesellschaft“ gegründet. Ein „Institut für böhmische Reformationsgeschichte“ entstand dann unter Pfarrer Erik Turnwald († 1990), der in seinem Haus in Bad Rappenau auch die umfangreiche wissenschaftliche Sammlung der „Protestantica Bohemica“ angelegt hatte. Hier bestand auch bis vor kurzem der „Johannes-Mathesius-Verlag“, der das Jahrbuch „Erbe und Auftrag“ der Reformation in den böhmischen Ländern herausgab. Lange Jahre hindurch – seit 1952 – erschien auch das Blatt „Glaube und Heimat“ viermal jährlich zum Gedenken an die evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien.

Bei einem Besuch westdeutscher Kirchenvertreter in der Tschechoslowakei im Jahre 1955 wurde unserem Präsidenten D. Erich Wehrenfennig sein goldenes Amtskreuz wiedergegeben. Es befindet sich im Hause Turnwald in Bad Rappenau.

Im Jahre 1956 wurde von der GES eine Erklärung zum deutsch-tschechischen Verhältnis herausgegeben, die vom Ostkirchenausschuß (Oberkonsistorialrat Dr. G. Gülzow) gutgeheißen wurde. Im Predigerseminar Hofgeismar wurde noch eine zusätzliche Erklärung zur Begegnung mit den Christen der Ostvölker verfaßt. Die beiden Erklärungen haben folgenden Wortlaut:

Erklärung der „Gemeinschaft Evangelischer Sudetendeutscher“ zur Bildung des deutsch-tschechoslowakischen Kirchenkonventes:

Die „Gemeinschaft Evangelischer Sudetendeutscher“ nimmt als Organ der seit 1945 in die Gliedkirchen der EKID verstreuten Glieder der Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien zu dem gegenwärtigen Gespräch zwischen der EKID und den protestantischen Kirchen in der Tschechoslowakei wie folgt Stellung:

Wir bejahen die Aufgabe, wie mit allen Brüdern in der Welt, auch mit denen in der Tschechoslowakei ökumenische Gemeinschaft zu pflegen. Bis 1918 bestand Kirchengemeinschaft zwischen den deutschen und den tschechischen evangelischen Christen. Sie wurde nach dem 1. Weltkrieg rechtlich gelöst. Ihr ökumenischer Geist hat sich aber vielfach in brüderlicher Begegnung und Hilfe in den geschichtlichen Abschnitten 1918–38 und 1938–45 lebendig erwiesen. Durch die Ereignisse im Gefolge des 2. Weltkrieges wurde diese Gemeinschaft erschüttert; obwohl einzelne Beweise der Brüderlichkeit bis in die Gegenwart zu verzeichnen sind.

Um der Liebe Christi willen wissen wir uns den leidenden Brüdern in unseren Völkern verpflichtet. Diese Leiden stammen aus einer Vergötzung von Ideologien, welche das göttliche und menschliche Recht zerstört. Wir evangelischen Christen in Böhmen, Mähren und Schlesien sind von den Auseinandersetzungen der Welt in diesem Raume unmittelbar betroffen. In diesem muß sich unser Christenstand erweisen: Im wechselseitigen Bekennen dessen, womit wir aneinander gefehlt haben und im unbedingten Festhalten an dem in den 10 Geboten begründeten Recht des Nächsten mit allen seinen Konsequenzen, mitten im Unrecht der Welt.

Aus dem bisherigen Gespräch ist uns klar geworden, daß die Freiheit zu einem solchen Bekenntnis bei den beiden Gesprächspartnern nicht in gleichem Maße gegeben ist.

Wir sind bereit, vor den Brüdern aus der Tschechoslowakei zu bekennen, daß wir im Blick auf die politischen Auseinandersetzungen der Vergangenheit den Geist unseres gemeinsamen Herrn Jesus Christus zu wenig bewährt haben im gegenseitigen Tragen, Entgiften der nationalen Gegensätze und im gemeinsamen Dienen.

Aus diesem Grunde darf einer persönlichen Begegnung der unmittelbar Betroffenen im Rahmen des Gesprächs zwischen der EKID und den prote-

stantischen Kirchen in der Tschechoslowakei nicht länger ausgewichen werden.

gez. *Paul Zahradnik*,
Superintendent

gez. *Pf. Karl Sikora*,
Vorstandsmitglied

gez. *D. Erich Wehrenfennig*,
Kirchenpräsident

gez. *Pfr. Walter Eibich*,
Vorstandsmitglied

Erklärung der Gemeinschaft ev. Sudetendeutscher:

In Fortführung unseres Wortes vom 1. 9. 1955 (Feuchtwangener Erklärung der Gemeinschaft Evangelischer Sudetendeutscher zum deutsch-tschechoslowakischen Verhältnis) stellen wir fest:

Wir wissen uns durch das Wort des Herrn gerufen, das Gespräch mit jedem christlichen Bruder zu suchen.

Christen einander fremdgewordener Völker können zueinander finden, wenn sie sich in rechter Demut unter das Wort des Herrn stellen: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens und vertragen einer den anderen in der Liebe“ (Eph. 4,3. 2b).

Solche Demut bewährt sich in der Beugung unter Gottes Gericht, das uns trifft, wo immer wir vor ihm aneinander schuldig geworden sind.

Die Begegnung kann nur stattfinden in der Gebundenheit unseres Gewissens an Gottes Wort und Gebot. Diese führen uns zum beiderseitigen Bußbekenntnis. Die Bereitschaft dazu können wir nicht voneinander fordern, sondern nur füreinander von Gott erbitten.

Wir wissen, daß wir als Christen das uns von Gott auferlegte Kreuz zu tragen und die von ihm geforderten Opfer zu bringen haben. Die Liebe zum Nächsten dringet uns aber, sein im Aufruhr gegen Gott zerstörtes Lebensrecht zu schützen und Unrecht wieder gut zu machen.

Ein Gespräch ohne diesen Gehorsam und diese Verantwortung hätte keine Verheißung.

Am 15. Dezember 1965 wurde ein Memorandum zur Lage der „Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien“ (in der Zerstreuung) herausgegeben, das zugleich als Stellungnahme zur Denkschrift der Kammer der EKD für öffentliche Verantwortung über „die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des Deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“ gilt. Das Memorandum wurde ausgearbeitet von einem Mitarbeiterkreis des „Institutes für Reformations- und Kirchengeschichte der böhmischen Länder“, der allein die Verantwortung für den Inhalt trägt.

Nach der Vertreibung der Deutschen aus Prag wurde das Kirchengebäude von den Lutheranern der slowakischen Kirche in Besitz genommen, damit dort Gottesdienste und Amtshandlungen für die aus der Slowakei in Prag angesiedelten Glaubensgenossen A. B. gehalten werden konnten.

So berichtet der Senior i. R. Dr. Emanuel Varga in seiner Festschrift: „Die St. Michaelskirche in Jircháfe/Prag (Seite 12 ff):

Erster Pfarrer wurde Bischof Dr. R. Košťal, der die grundlegenden organisatorischen Maßnahmen in der Gemeinde traf. Dann arbeitete hier der Pfarrer E. Mičovský, der in der Zeit der atheistischen Unterdrückung während der fünfziger Jahre den Funken des Glaubens am Leben erhielt.

Der dritte Pfarrer war Dr. Emanuel Varga, der in den Jahren 1973–1983 zusammen mit dem Gemeindeforscher Dr. J. Mičko und anderen Gemeindefreunde eine grundlegende Wiederherstellung der St. Michaelskirche veranlaßte und zur Stabilisierung des kirchlichen Lebens beitrug.

Neben Gottesdiensten fanden hier auch Bibelstunden, Gemeindeveranstaltungen und hin und wieder auch Kindergottesdienste oder Konfirmationen statt. Im Jahr 1984 beteiligte sich die Gemeinde an einer Reihe bedeutender Ereignisse: die Neueinweihung der Kirche, der Konvent der Kirchengemeinden des Pressburger Seniorats und die Eröffnung der Ausstellung über das Leben der Kirche. Die Feierlichkeiten zum vierzigjährigen Bestehen der Prager slowakischen evangelischen Gemeinde wurden zu einem wichtigen gesamtkirchlichen Ereignis, an dem leitende Persönlichkeiten der Slowakischen Evangelischen Kirche A. B. aus Bratislava, slowakisch-lutherische Bischöfe aus Jugoslawien und den USA, sowie viele weitere Gäste aus der in- und ausländischen Ökumene teilnahmen.

Nach der Pensionierung von Pfarrer E. Varga wird die Gemeinde von jungen Pfarrern aus der Slowakei (Veľbír, Šoltés, Hegerová, Bunčák) verwaltet. Jetzt ist hier ein neuer Pfarrer: *Andrej Hlibocký*. Noch andere Aufgaben stehen uns bevor: Unsere Kirche benötigt eine neue Orgel und die Gemeinde ein neues Pfarrhaus.

Die neuen politischen Bedingungen bieten alle Möglichkeiten für die Normalisierung des kirchlichen Lebens. Die Kirchengemeinde genießt sowohl in der Prager Diaspora, als auch bei allen Angehörigen der Augsbürgischen Konfession im In- und Ausland, größtes Ansehen.

In diesem ökumenischen Geist wollen wir das 200. Jubiläum der Übernahme der St. Michaelis-Kirche durch die Prager Evangelischen begehen. Wir möchten es zur Förderung einer engeren Zusammenarbeit in der Prager Ökumene, sowie zur Zusammenarbeit mit den benachbarten deutschen evangelischen Kirchen nutzen, von wo aus die reformatorischen Gedanken Luthers zu uns gelangt sind und den Grund für den Protestantismus in unserem Land gelegt haben. Unsere Gemeinde will ein Element Stabilität inmitten allgemeiner Radikalisierung auch im politischen Leben unseres Landes sein.

Das 200. Jubiläum, welches am 15. und 16. Juni 1991 unter großer Anteilnahme österreichischer und deutscher Gäste gefeiert wurde, bei dem auch der Generalbischof der slowakischen lutherischen Kirche, Pavel Uhorskai, predigte und die slowakischen Gemeinden des Preßburger Seniorates

mit Bussen gekommen waren, ließ die Teilnehmer den wunderbaren Segen Gottes erkennen, daß dieses alte, würdige Gotteshaus nun von einer neuen jungen Gemeinde besucht wird, die ebenso wie die ehemalige deutsche Gemeinde der Stadt Prag das versöhnende, gnadenbringende Wort Gottes sucht, um daraus Früchte zum ewigen Leben hervorzubringen. Wir vergänglichen Menschen vergehen mit unserer Vergangenheit, aber das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit. Darum:

„Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu“ (Phil 3,13f).

Zur Einführung

Das deutsche Volk in der Tschechoslowakischen Republik, das in der Tschechoslowakischen Republik als erstes in der ersten CSR als unterdrücktes Volk betrachtet wurde, was zuerst von der Stadt Mladá Boleslav im Jahre 1941 geflohen. Das Dorf wurde zuerst von den Deutschen und Deutschen aus der Slowakei verlassen. Die ersten Deutschen, die auf diesem Gebiet die deutsche evangelische Kirche der späteren Evangelischen Kirche Augsburgischer Bekenntnisart in der Tschechoslowakischen Republik gründeten. Da die deutschen Familien in der Minderzahl waren, wurde die Kirche als eine nach slowakischer Sprache. So konnte man die Kirche als eine Kirche der deutschsprachigen Bevölkerung betrachten, obwohl es das Pfarramt nicht war. Die Kirche war ein Kind des Kleinbürgers. Im Jahre 1945 wurde die Kirche als eine Kirche in einem Einmündigen unter der Leitung von Karel und Jan. So war nach der Kirche eine Kirche der deutschen Bevölkerung der Gemeinde vorhanden. Die Kirche war ein Kind des Kleinbürgers. Nach der Übernahme der Kirche durch die Tschechoslowakische CSR wurde die Kirche als eine Kirche der deutschen Bevölkerung betrachtet. Drei Jahre lang wurde die Kirche als eine Kirche der deutschen Bevölkerung betrachtet. Die Kirche war ein Kind des Kleinbürgers. Die Kirche war ein Kind des Kleinbürgers. Die Kirche war ein Kind des Kleinbürgers.

Denn wir sind es doch nicht, die die Kirche erhalten könnten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden es auch nicht sein, sondern der ist gewesen, ist noch und wirds sein, der da spricht: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Martin Luther